

Die beiden Gesichter der Zeit

Übersicht: Im Laufe der psychischen Entwicklung löst sich das Zeiterleben nur teilweise aus seiner Verknüpfung mit verschiedenen Konflikten. Dadurch entstehen zwei unterschiedliche Formen des subjektiven Zeiterlebens, eine eher zyklische, mit inneren Biorhythmen verbundene Mutterzeit und eine an äußeren Bewegungen orientierte, lineare Vaterzeit. An einigen Fallvignetten wird gezeigt, wie Zeitsequenzen im Dienste der Abwehr umgedreht werden (Hysteron proteron). Zur Illustration werden aus kulturkritischer Sicht Beispiele der Deformation der labilen, sekundär-autonomen Ichfunktion des Zeiterlebens in Literatur, Mythos und Alltagsgeschichte gestreift.

Einleitung

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Waage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;

Eduard Mörike

Gibt es also möglicherweise unterschiedliche Qualitäten des Zeiterlebens?

Eine unerbittlich und geradlinig Sekunde um Sekunde fortschreitende Zeit und eine andere, stärker mit den periodischen Vorgängen der Natur verbundene Zeit?

Liegen diese beiden sich häufig in den Haaren?

Und söhnen sie sich miteinander aus, wenn die Nacht Frieden bringt, wenn wir die Herrschaft des Uhrzeigers, der uns von Termin zu Termin hetzt, ein wenig abschütteln und wieder den biologischen Rhythmen der Darmperistaltik, der Sexualfunktionen, der Atmung oder des Herzschlages zuwenden?

Das Bild Mörikes von der goldenen Waage der Zeit veranschaulicht die innere Ruhe, die wir erleben, wenn diese gegensätzlichen Formen des Zeiterlebens im Gleichgewicht sind.

Es ist hier vom Zeiterleben die Rede. Vermutlich kann der Ausdruck auch durch Zeitgefühl, Zeitwahrnehmung oder Zeitsinn ersetzt werden, wobei sich Akzent und die Klangfarbe natürlich verschieben. Überhaupt gebraucht die Sprache im Umgang mit zeitlichen Phänomenen eine Unzahl rethorischer Figuren.

„Tage kommen und gehen, ein Jahr verdrängt das andere,
Wechselnd und streitend; so tost furchtbar vorüber die Zeit“
schreibt Hölderlin (1800) in der Elegie.

Nur den Liebenden, meint Hölderlin, sei anderes Leben gewährt. Die Liebenden nämlich lustwandeln miteinander überhaupt im Reich der Zeitlosigkeit.

Auch von den Terminen im Kalender heißt es, dass sie uns auffressen wie ein hungriges Raubtier. Weiters kann die Zeit langsam wie eine Schnecke dahinkriechen, ja sogar stillstehen, oder im Gegensatz dazu im Sauseschritt dahineilen.

Schon diese wenigen Hinweise zeigen wie anfällig der Zeitsinn für Deformationen und Verzerrungen im Dienste der Abwehr ist. Selbstverständlich dient dieser Zeitsinn, falls es einen derartigen Sinn überhaupt gibt, der Anpassung an die äußere und an die physiologische innere Realität.

Er ist somit den Ichfunktionen zuzurechnen, ebenso wie beispielsweise die Wahrnehmung, die Realitätsprüfung, das Denken, etc.

Diese Ichfunktion des Zeitsinnes scheint nun besonders labil zu sein. Wir versuchen das Rad der Zeit zurückzudrehen, in seine Speichen zu greifen und es anzuhalten, oder es zumindest zu verlangsamen. Ständig manipulieren wir den äußeren Zeitrahmen, beispielsweise durch Verspätungen, oder dadurch, dass wir für eine Unmenge von geplanten Handlungen viel zu kurze Zeitspannen vorsehen.

Vor allem aber verknüpfen wir die äußere Realität zeitlicher Abläufe mit diversen, aus unbewussten Konflikten genährten Emotionen. Wir hassen den Wecker, dessen Läuten uns am Montagmorgen weckt, erleben den Zeiger der Kirchturmuhre als finstere Todesdrohung und versuchen das quälende Joch zeitlicher Fremdbestimmung durch allerlei neurotische Manöver abzuschütteln.

Damit sind einige wichtige Fragen zum Zeitsinn aufgeworfen, die im folgenden untersucht werden sollen.

Gibt es einen Zeitsinn?

Zunächst soll nochmals die Frage aufgeworfen werden, ob wir Zeit überhaupt wahrnehmen können. Soll man die Beobachtung der Bewegung eines Sekundenzeigers über das Ziffernblatt einer Uhr, die Beobachtung eines auf der Straße vorbeifahrenden Autos Zeitempfindung nennen?

Gibt es doch kein Sinnesorgan, das Zeit perzipieren könnte.

Die Wahrnehmung von Bildern, Gerüchen, Geräuschen, Temperatur, etc., durch Auge, Ohr, Nase oder Thermorezeptoren der Haut ist von völlig anderer Art. Sie ist immer einem bestimmten Wahrnehmungsorgan zuzuordnen.

Für die Wahrnehmung, die Empfindung, das Erlebnis, oder wie auch immer von zeitlichen Vorgängen scheint es kein spezielles Sinnesorgan zu geben. Diese Wahrnehmung setzt sich auf komplexe Weise aus äußeren Erfahrungen wie dem Bild des sich bewegenden Pendels einer Wanduhr und dem Geräusch des Tickens und Schlagens dieser Uhr zusammen.

S. Freud hob immer wieder die Zeitlosigkeit des Unbewussten hervor und betonte, dass im Unbewussten zeitliche Verhältnisse durch räumliche Relationen dargestellt werden (Freud, 1900a, 1901b, 1912b, 1918b). Die Behauptung, dass Zeitabläufe durch räumliche Vorstellung dargestellt werden, gilt jedoch anscheinend nicht nur für das Unbewusste, sondern auch für den Bereich des Bewusstseins. Zu diesen Wahrnehmungen äußerer Bewegungen gesellt sich noch die Wahrnehmung innerer Spannungen und Veränderungen im Körper. Wir werden müde, hungrig, spüren unsere rhythmischen Atemzüge oder Herzschläge. Die Synchronisation äußerer und innerer Taktgeber gelingt nun nur teilweise. Beispielsweise versuchen wir uns zu einer Tätigkeit zu zwingen, obwohl wir eigentlich zu müde dafür sind. Die Anpassung an Zeitpläne, die wir uns selbst auferlegen, oder die uns von äußeren Zwängen auferlegt werden, bringt immer wieder die Harmonie unserer Biorhythmen durcheinander. Dabei darf man nicht übersehen, dass die inneren Rhythmen sich in Abhängigkeit von äußeren Rhythmen wie Erddrehung, Mondzyklen, etc., entwickelt haben.

Aus Konflikten zwischen äußeren und inneren Rhythmen entspringt eine Unzahl neurotischer Konflikte, die sich symptomatisch im Versuch, die Zeit und ihr Erleben, zu manipulieren, äußern. Einer meint, seine Zeit liefe ihm davon. Er müsse den Augenblick festhalten. Ein anderer fühlt sich seiner Zeit voraus. Ein Dritter wird zeitlebens vom schmerzlich tragischen Gefühl begleitet, alles sei zu spät. Andere wiederum vergeuden ihre Zeit oder versuchen sie sogar totzuschlagen.

Bei manchen Menschen sind alle Phantasien auf eine weit entfernte Zukunft gerichtet, ja, manchmal sogar auf eine Zeit, die nach dem Tode kommen soll. Andere richten ihre Sehnsüchte auf längst Vergangenes. Einige versuchen den Augenblick zu genießen und leben wie S. Spielrein (1923) dies bei kleinen Kindern beobachtete, vor allem in der unmittelbaren Gegenwart. Speziell mit dem Erleben des Jetzt, des Gegenwartsmoments, hat sich Stern (2004) auseinandergesetzt.

Schon diese erste Reflexion macht deutlich, wie komplex sich die sekundär autonome Ichfunktion der Zeitwahrnehmung zusammensetzt. Zunächst gibt es die unmittelbare Wahrnehmung aktueller zeitlicher Abläufe. Darüberhinaus unter Zuhilfenahme von Gedächtnis und Phantasie ein Erleben von vergangenen und zukünftigen Ereignissen, einen perspektivischen Blick voraus und zurück.

Es ist klar, dass diese mühsam erworbene Leistung unseres Ichs sehr labil bleiben muss. Bald empfinden wir Zeitabläufe als zyklische Wiederkehr immer gleicher Ereignisse, ähnlich wie jeden Morgen die Sonne aufgeht. Bald empfinden wir sie als strenge, gerade Linie teilbar wie ein Zentimeterstab im Sinne I. Newtons. Nicht selten scheint eine unerbittliche Zeitlinie geradewegs bergab zum Totpunkt des Grabes zu führen. Die Vielfalt von Zeiterfahrung, Zeitwahrnehmung, Zeitsinn, Zeiterleben, Zeitperspektive, etc., inklusive der neurotischen Deformationen dieser Ichfunktion lässt sich vermutlich im Lichte der psychischen Entwicklung besser verstehen. Denn im Lichte der Entwicklungspsychologie erkennen wir, wie zentrale Konflikte in das Zeiterleben verwoben werden.

Mutterzeit – frühe Stadien des Zeiterlebens

Kein Kind wird mit einer Armbanduhr am Handgelenk geboren. Man darf getrost davon ausgehen, dass die komplexe und äußerst kulturabhängige Ichfunktion des Zeiterlebens in der kindlichen Entwicklung erworben wird und mitnichten angeboren ist.

Zum Glück kann nicht einmal die einfühlsamste, engagierteste Mutter alle Bedürfnisse ihres Babys perfekt, adäquat und genau rechtzeitig befriedigen.

Eine gewisse Diachronie zwischen den Wünschen des Babys und den mütterlichen Angeboten ist unvermeidlich. Der Hunger, Hunger nach Milch, Zuwendung, Zärtlichkeiten oder Wärme wird nicht sofort gestillt. Irgendwann wird der Hunger unterdrückt, die Triebbefriedigung aufgeschoben, eine halluzinierte Brust in die Zukunft projiziert. Erst viel später werden diese Erlebnisse von Frustration, ungeduldigem Warten und Hoffnung sprachlich mit Worten wie „später“, „morgen“ oder „nachher“ symbolisiert.

Spielrein (1923) konnte zeigen, wie mühsam Kinder die Zeitform der Verben erlernen, ja dass in unserer Sprache das Futurum die unsicherste und jüngste Entwicklung darstellt.

Aber zurück zur Entstehung des Zeiterlebens in den diachronen Rhythmen von Hunger und Sättigung zwischen dem Säugling, der ihm gereichten Brust und dem Lächeln der Mutter.

Bonaparte (1940) hat das Konflikthafte dieser Interaktion verdeutlicht. Die Zeit, ebenso wie die frühe Mutter, gibt und nimmt zugleich. Die Zeit ist als Mutter Quelle des Lebens, aber gleichzeitig seine Vernichterin. Letzteres durch unvermeidliche Frustration, vor allem aber durch projektive Identifizierung der Mutterzeit mit dem oral fressenden Sadismus des Säuglings.

Der schmerzliche Hunger, die Trennung von der Mutterbrust, die Angst zur Strafe für die eigene maßlose Gier, von der Mutter verschlungen zu werden, sind massive Drohungen und Traumen. Ob sie als frühe Formen oder als Vorläufer mit dem Ödipuskomplex in Verbindung zu bringen sind, ist wohl teilweise eine Frage einer ideologischen Positionierung im großen Zirkuszelt der Psychoanalyse.

Es ist ohne weiteres vorstellbar, dass auch frühe trianguläre Spannungen, im Sinne eines Frühstadiums des Ödipuskomplexes die Introjektion einer Vorstellung von mütterlicher Zeit unterstützen. Zu dieser Position scheint es recht gut zu passen, dass im griechischen Mythos ein Mann, nämlich der Gigant Chronos, seine eigenen Kinder frisst und nicht eine Frau.

Zur Charakterisierung des frühen Erlebens rhythmischer Zeit soll der anschauliche Begriff Mutterzeit eingeführt werden. Dabei wird die Beziehung zur frühen Mutter von der oralen Kommunikation des Fütterns geprägt und wie schon mehrfach angesprochen, äußerst ambivalent vorgestellt.

Die Mutter schenkt den süßen Fluss der Milch, den Strom der Lebenszeit. Dieselbe Mutter entzieht ihre Brust, lässt verhungern, schneidet den Lebensfaden, den sie gesponnen, wieder ab, vernichtet die selbständige Existenz ihres Kindes, indem sie es verschlingt.

Die Doppelnatur der frühen Mutter und damit der zyklischen Mutterzeit wird plastisch im Bild des Uroboros, der Schlange, die ihren eigenen Schwanz (ihr eigenes Kind) ausspuckt und zugleich auffrisst, dargestellt. Denn würde die Schlange das Kind nur fressen, würden sie und das Kind schrumpfen und verschwinden.

Würde sie es aber nur ausspeien, so würde der Ring größer und immer größer werden ad infinitum. Die oft angstvoll abgewehrte Lust, von der Mutter verschlungen zu werden, um in der Tiefe ihres Bauches zeitlos zu entschlafen, wird in den Ritualen vieler Kulturen symbolisch dargestellt. Nur zur Illustration sei hier auf die frühchristlichen Baptisterien oder auf die Rachtore indonesischer oder präkolumbianischer Tempel verwiesen. Eine angstbesetzte Abwehrform dieser oralen Sehnsucht, garniert mit analen und ödipalen sadistischen Exzessen wäre die beliebte Darstellung des Höllenrachens in der christlichen Ikonografie.

Resumierend kann also festgehalten werden, dass unter dem Begriff Mutterzeit ein archaisches, früh in der Psychogenese erworbenes Zeiterleben zu verstehen ist. Dieses Zeiterleben ist eng mit den inneren und äußeren Zyklen der Natur, wie Hunger und Sättigung, Schlaf und Wachen, Tag und Nacht, oder Leben und Tod verflochten. Ein rhythmisches Schwingen zwischen rauschhafter, fast zeitloser Verschmelzung mit der guten Brust und kalter, tödlicher Trennung charakterisiert dieses, tief in den Biorhythmen verwurzelte, innere Erleben.

Analerotik und Zeiterleben

Die enge Verknüpfung des Zeiterlebens mit der analen Phase der Triebunterdrückung wurde in der psychoanalytischen Ideengeschichte schon früh, etwa von Jones (1918) oder Abraham (1923) beobachtet.

Zwanghafte Persönlichkeiten gehen mit Zeit ähnlich knausrig um wie mit Faeces, die sie zurückhalten. Harnik (1925) meint, dass für das Unbewusste die Zeit der introjizierte Vater sei, der in der Fantasie zum Stuhl geworden sei.

Im Alter, in dem das Kleinkind die willkürliche Kotentleerung erlernt, erwirbt es auch diverse motorische Geschicklichkeiten, lernt zählen und logisch Denken.

Der Rhythmus von Schritten, geplapperten Silben und das Ticken von Uhren oder musikalische Rhythmen teilt die Zeit in kleine Portionen. Damit lässt sich manipulieren, was den magisch kontrollierenden Neigungen analer Charaktere entgegenkommt.

Das Erleben der Zeit gewinnt dabei eine oft automatisch-maschinenhafte Note. Atmosphärisch wird dieses anale Zeiterleben mit seinen sadomasochistischen Qualitäten beeindruckend und unheimlich in Poes bekannter Novelle „Das Pendel des Todes“ geschildert.

Anales Zeiterleben verknüpft pulsierenden Rhythmus mit Affekten wie Geduld, Ungeduld, Eile oder Muße, ähnlich dem Tempo eines Musikstückes (zum Beispiel Adagio, Allegro, Moderato, Vivace, etc.). Damit liegt diese Form von Zeiterleben gewissermaßen an der Grenze der inneren, mit den Biorhythmen verbundenen Mutterzeit und der im ödipalen Konflikt ausgeformten äußeren Vaterzeit.

Der Wunsch, die Zeiger der Uhr zurückzudrehen, kann auch dem Abwehrmechanismus des Ungeschehen-Machens entsprechen. Ein Zwangsneurotiker etwa leidet unter der Zwangshandlung auf Sättel von Fahrrädern, an denen er vorbeigeht, zu spucken. Danach geht er sieben abgezählte Schritte weiter, wieder zurück, zieht ein frisches Papiertaschentuch heraus und wischt den Fahrradsattel säuberlich ab. Mit diesem magischen Ritual löscht er seine schmutzige Aggression der Vergangenheit aus. Es wäre auch jener skurrile Geizkragen zu erwähnen, der auf magische Art versuchte, seinen Tod zu überlisten, in dem er ein Testament verfasste, und sich dabei selbst zum Alleinerben einsetzte.

Vaterzeit – Die Unterwerfung unter das ödipale Gesetz der äußeren Zeit

Das Kleinkind erlernt die Vorstellung äußerer zeitlicher Abläufe durch die Beobachtung bewegter Objekte. Es sieht die Kugeln auf einer Kugelbahn hinunterrollen, oder sieht wie ein laufender Hund ständig seine Position im Raum verändert. Das klingt beinahe trivial.

Aber doch erzeugt diese Erfahrung Konflikte. Die äußeren Abläufe stehen allzu oft im Widerspruch zu inneren Wünschen, auch zu dem bereits erworbenen Rhythmus der inneren Mutterzeit wie wir das zyklische Zeiterleben genannt haben.

Die Annahme der gesetzmäßigen zeitlichen Abläufe, die Identifikation mit ihrer Logik und ihre Entwicklung zu einer sekundär-autonomen Ichfunktion ist ein schwieriger Entwicklungsschritt. Im Zentrum dieser Dynamik liegt die Verknüpfung der äußeren linearen Zeitprozesse mit dem Gesetz des Vaters. Diese Verknüpfung verleiht der Ichfunktion Zeiterleben, die eigentlich neutralisiert und realitätsangepasst sein sollte, eine ganz bestimmte emotionale Färbung. Dies gilt für die einzelne Person in unterschiedlichem Ausmaß. Es bliebe sonst rätselhaft, dass fast alle zu spät oder zu früh kommen, ihre Zeit verschwenden, sie zum Stillstand bringen wollen, oder gar auf der Zeitachse mit Hilfe einer Zeitmaschine vor- oder zurücksausen wollen, ganz nach Wunsch.

Wie lässt sich nun die spezifisch-emotionale Färbung, die das Zeiterleben in der ödipalen Phase erhält, möglichst plastisch darstellen?

Zu spät! Zu spät ist jeder geboren! Darum ist der Vater älter und stärker. Darum besitzt der Vater die Mutter. Zahllose infantile Wünsche, unter anderem Versuche, die unerbittliche Zeit zu umgehen, umzudrehen, bemühen sich vergeblich darum, diese Benachteiligung aufzuheben. Die Unterwerfung unseres Zeiterlebens unter das Diktat der linearen, nicht umkehrbaren Vaterzeit erfolgt in der Auseinandersetzung mit der ödipalen Dreiecksituation. Die Uhr mit ihren unerbittlich vorrückenden Zeigern symbolisiert das Verbot des Vaters. Die Barriere, die von der realistischen Zeit errichtet wird, ist eine spezielle Form der Barriere, die durch das Inzestverbot errichtet wird, meint Arlow (1984).

„Wenn ich groß bin, Mutti, dann werde ich dich heiraten“.

Der Vater verbietet die Erfüllung dieses Wunsches. In gewisser Weise verbietet dies auch das Gesetz der Zeit. Denn wenn der Knabe groß ist, ist die Mutter wohl auch schon zu alt. Unbewusst werden die Zeithindernisse mit den Verboten des Vaters gleichgesetzt. Wenn es gelingt, die Zeit zu überlisten, kann vielleicht auch der Vater ausgetrickst werden.

Nur der auserwählte, oft durch ein besonderes Kennzeichen markierte Held (wie Ödipus durch die durchbohrten, geschwollenen Füße) kann das unausweichliche Schicksal des Dramas umgehen. Der Held verfügt auch über übernatürliche Kräfte, mit denen er das Rätsel der Zeit, das Rätsel der Sphinx lösen kann.

Die übrigen Sterblichen sind auf neurotische Phantasien von der Ausschaltung, Beschleunigung oder Umkehr der Zeit angewiesen. Oder sie geben sich dem chronischen Gefühl der Hoffnungslosigkeit hin und beteuern bei jeder Gelegenheit, dass es ein verhängnisvolles Schicksal schlecht mit ihnen meine.

Im Alltag und hinter der Couch lässt sich fast permanent beobachten, wie versucht wird durch Umkehr von Zeitsequenzen, Totschlagen der Zeit oder durch Verleugnung von Zeitzwängen gegen die Kastration durch den Vater – Zeit zu protestieren. Auch zeigt sich der Wunsch, doch noch die ungerechte Zeit, die einen um Jahrzehnte zu spät auf die Welt kommen ließ, zu überlisten, in einer fatalen Neigung zu Hellsehern und Wahrsagern zu gehen. Deren Prophezeiungen sind sozusagen Dritte-Akt-Lösungen ödipaler Familiendramen. De facto geht es dabei auch oft um Todesfälle, Katastrophen, Erbschaften oder geheimnisvolle Lieben. Dahinter verbergen sich oft infantile mörderische Wünsche aus dem ödipalen Kampf, die in die Zukunft projiziert werden.

Indem der blinde Seher Teiresias, der alte Schwindler, in die unsichtbare Zukunft blickt, setzt er triumphierend das väterliche Gesetz außer Kraft. Und prompt erreicht er damit auch, dass dieses Gesetz gebrochen wird, weil der kleine Ödipus aufgrund der Weissagung des Teiresias im Gebirge ausgesetzt wird, und wie bekannt, das Schicksal seinen Lauf nimmt. Somit ist im Drama des Sophokles der eigentlich Schuldige nicht Ödipus, sondern Teiresias, der versucht, sich für seine Blendung zu rächen.

Anstatt nun weiter in mythographischen Spekulationen zu schwelgen, scheint es ratsam, auf den Boden klinischer Beobachtung zurückzukehren, der doch die Basis psychoanalytischer Forschung bleiben muss.

Hauptsächlich wird es dabei um das Phänomen der Umkehr von Zeitsequenzen gehen. Dabei kann hoffentlich anhand von Fallvignetten verdeutlicht werden, dass die Zeit unbewusst oft einen allmächtigen, rächenden Vater symbolisiert. Sie kann wie Chronos, der Kinderfresser, mit der Mondsichel in der Hand, ein androgynes, doppelgesichtiges Introjekt sein. Sie zu besiegen, in dem man ihr Rad zurückdreht, bedeutet den Generationensprung rückgängig zu machen und den Vater zu besiegen und zu töten.

Die Probleme der Vaterzeit spielen sich also im Hintereinander von Ereignissen der Zeitachse ab. Die zyklische Mutterzeit ist dazu gewiss antagonistisch. Es sind aber durchaus integrative Lösungen zwischen den beiden Zeitaspekten vorstellbar, die wir uns als Zeitbewegung im Bild des Gewindes, der Schraube, vorstellen mögen.

Hysteron Proteron in der Analyse

Wie bereits wiederholt verdeutlicht wurde, gelingt es trotz aller Mahnungen durch Uhren kaum, einen Menschen stets peinlich genau an die objektive lineare äußere Zeit anzupassen. Die diversen Verzerrungen und Manipulationen der linearen Vaterzeit hängen von den jeweils individuellen Fixierungen an unbewältigte Elemente des Ödipuskomplexes ab. Diese bewirken, dass die sekundäre Ichfunktion der Zeitdisziplin immer wieder symptomatisch deformiert wird. Die psychoanalytische Arbeit liefert dafür praktisch unentwegt Beispiele. Regelmäßig Verspätungen, gehetztes beschleunigtes Sprechen, Erlebnisse vom Stillstand der Zeit und von Zeitlosigkeit, nicht zuletzt die therapeutisch so wichtige Wiederbelebung vergangener Objektbeziehungen in der Übertragung – all das sind Beispiele für subjektive Verzerrungen der objektiven äußeren Zeit.

Für die vorliegende Arbeit soll nun in erster Linie der Mechanismus der Zeitumkehr, der Umstellung von Zeitsequenzen, der so genannten „reversal stories“ untersucht und mit Fallvignetten belegt werden.

Natürlich handelt es sich bei der Zeitumkehr um einen Abwehrmechanismus. Wie alle Abwehrmechanismen lässt sie sich mit rhetorischen Figuren vergleichen. Die rhetorische Figur, die ein zeitlich späteres Ereignis voranstellt, heißt Hysteron proteron. Tropen, Wendungen der Sprache verzichten zugunsten des poetischen Reizes auf die logisch korrekte Darstellung. Das Hysteron proteron ist per se unlogisch, es ist eine petitio principii bei der dasjenige, was bewiesen werden soll, bereits als Voraussetzung des Beweises benützt wird. Der natürliche Ablauf der Ereignisse wird durch eine ordo artificialis ersetzt.

Wie sieht dieses Hysteron proteron in der psychoanalytischen Klinik nun aus?

1. Fallvignette

Die Bahnkatakastrophie

Ein erfolgreicher Musiker berichtet, dass ihm träumte, der Zug von Rom nach Wien sei entgleist. In diesem Zug befand sich ein älterer Berufskollege, mit dem er heftig rivalisierte. Der Rivale sei bei dem Zugsunglück ums Leben gekommen.

Am Tag nach diesem Traum entgleiste tatsächlich der Zug von Rom nach Wien. Es gab Verletzte, der Rivale befand sich allerdings nicht in diesem Zug.

Der Patient erschrak heftig über seinen, wie er meinte, prophetischen Traum, ja er machte sich heftige Selbstvorwürfe, er habe durch seinen Traum auf magische Weise den Unfall bewirkt.

Die Traumanalyse förderte zunächst heftige Mordwünsche gegen einen älteren Bruder zutage, die auf den Kollegen, mit dem der Patient rivalisierte, verschoben wurden. Wie aber verhielt es sich mit der zeitlichen Reihenfolge von Traum und Zugsunglück?

Erst in mühsamer, geduldiger weiterer Arbeit erinnerte der Patient, dass er am Morgen nach dem Zugsunglück bereits früh erwacht war, sich in der Küche einen Kaffee gemacht hatte, um sich danach nochmals ins Bett zu begeben. Während des Kaffeetrinkens hatte er so nebenbei in den Rundfunknachrichten vom Zugsunglück gehört. Danach schlief er wieder und es träumte ihm vom Unglück. Noch dazu hatte er im Traum den Rivalen in den Zug gesetzt.

Erst am nächsten Tag las er in der Zeitung von der Zugskatakastrophie. Die Tatsache, dass er dies schon gehört hatte, hatte er vollständig verdrängt. Er war verblüfft über seinen, wie er meinte, prophetischen Traum. In gewisser Weise erlebte er durchaus begründete Schuldgefühle, denn er hatte mit seiner Umkehr der Ereignisse erreicht, dass er selbst mit der magischen Kraft seiner Wünsche, einen Zug zum Entgleisen gebracht und damit dem Berufskollegen/Bruder ermordet hatte.

Möglicherweise dürften viele, so genannte parapsychologische Phänomene und angebliche Hellseherei auf solchen Umkehrgeschichten beruhen.

Übrigens manipulierte der Patient auch auf andere Weise die äußere Vaterzeit. Er kam längere Zeit sieben Minuten zu spät, assoziierte zunächst, er protestiere damit gegen die Zeitverschwendung beim freien Assoziieren. Dann meinte er, er schenke die Zeit einem anderen Analysanden (seinem Bruder). Schließlich fiel ihm auch auf, dass die sieben Minuten, die er genau registrierte, den sieben Jahren entsprechen, die er nach seinem Bruder geboren sei.

Sein Vater, den er sehr verehrte, hatte ihn und seinen Bruder oft mit der Uhr in der Hand kontrolliert, ob sie wohl pünktlich seien. Der Zeitdruck, unter dem er sich häufig fühlte, ließ nur nach, wenn er nachts auf dem Land allein ins Freie ging, die Sterne betrachtet, und mit ihnen eins wurde.

Dieses beglückende Erlebnis von Zeitlosigkeit hatte er auch einmal, als er ein bekanntes Orchester dirigierte und dabei plötzlich erlebte, dass Gott durch ihn dirigiere und er dabei in Trance fiel, aus der er erst durch den rauschenden Applaus des Publikums erwachte.

2. Fallvignette

Eine wilde Jagd um den Küchentisch

Bevor sich Herr Fritz auf die Couch legt, schiebt er einen Sessel in der Nähe des Fußendes der Couch beiseite. Darauf angesprochen, meint er, er wollte seine Füße frei bewegen können. Eine Erinnerung taucht auf. Er liegt entblößt mit noch unbehaartem kindlichem Genitale auf einem Bett und sein lachender Vater hält seine Beinchen fest. Eine Weile phantasiert er über seinen Penis. Er wolle diesen von einer Prostituierten, die schon mit vielen Männern geschlafen habe, bewundern lassen. Unter den vielen Männern hätte auch sein Vater sein können, dessen Penis wohl kleiner und schwächer als seiner sei.

Besonders potent sei er allerdings, wenn er selbst Psychoanalytiker werde.

Darauf spricht der Analytiker die aktuelle Übertragungssituation an, meint, der Patient habe ja hier den Sessel weg geschoben, und fürchte möglicherweise, von ihm an den Beinen festgehalten zu werden.

Als Antwort bringt der Patient eine länger zurückliegende Traumsequenz:

Er, der Patient, seine Frau, seine Kinder und ein fremder Mann laufen in rasendem Tempo um den Küchentisch im Kreis. Er laufe so schnell, dass er fast fliege. Sie laufen alle gegen den Uhrzeigersinn im Kreis. Er habe das Gefühl, wenn er nur schnell genug laufe, könne er den fremden Mann einholen. Vom Verfolgten würde er damit zum Verfolger. Mit einem triumphierenden Gefühl sei er erwacht.

Zur Analyse des Traums fällt ihm sofort ein, der fremde Mann sei sein Vater. Gegen den Uhrzeigersinn im Kreis laufen, heiße, die Zeit zurückdrehen, denkt er sich gleichfalls selbst.

Auch Psychoanalytiker zu werden, heißt für ihn, in der Zeit zurückzugehen und so werden wie sein Vater–Psychoanalytiker. Dann könne er auch die Psychoanalyse gewinnen, die er konkretistisch als Frau des Vater–Psychoanalytikers phantasiert.

Er würde sich schämen, wenn der Analytiker ihn an den Beinen festhalten würde, dann wären diese, seine Wünsche, in Bezug auf die psychoanalytische Ausbildung durchschaubar. Vielleicht habe auch sein lachender Vater an einer Erektion seines kleinen kindlichen Penis seine inzestuösen Wünsche durchschaut.

Das Hysteron proteron in dieser Fallgeschichte ist folgende Umkehr:

Der Patient ist der hilflose, vom Vater bedrohte kleine Knabe mit kleinem Penis. Er wird vom Vater um den Tisch gejagt.

Indem er gegen den Uhrzeigersinn immer schneller läuft, dreht er die ganze Situation um. Er wird vom Gejagten zum Jäger und stellt noch dazu in seinem mächtigen Laufen, fast einem Fliegen, eine überlegene Erektion symbolisch dar.

3. Fallvignette

Ein geheimnisvolles Rendez-vous

„Mir träumte, ich hätte mich mit meinem Vater in einer großen Stadt, die ich gut kenne, verabredet. Die Zeit für das Rendezvous war ausgemacht, der Ort nicht“ berichtet ein junger Philosoph in der Analyse.

In der weiteren Folge beschreibt der Analysand detailliert den Ort. Es handelt sich um einen dreieckigen Platz, in den drei Straßen münden. Der Platz sei auf einer Insel, von Wasser umflossen.

Dieser Platz erinnere ihn an das Genitale seiner Mutter. Er habe sich mit seinem Vater vor dem (im) Genitale seiner Mutter verabredet. Schon als kleiner Bub habe er einen Stadtplan von Peking gezeichnet, der ähnlich ausgesehen habe wie dieser Platz.

Der Analytiker hat Probleme mit dem Verständnis der Behauptung, dass beim Rendezvous die Zeit ausgemacht war, jedoch nicht der Ort. Ist doch so viel Konkretes vom Ort zu hören, und nichts vom Zeitpunkt.

Dazu sind einige weitere Angaben notwendig. Der Analysand hat mehrfach quälende Zweifel erlebt, ob er den vereinbarten Termin zur analytischen Stunde richtig erinnert habe. Dennoch fühle er sich als Zeitverweigerer, trage deshalb keine Armbanduhr, sei ein „Uhrverweigerer“. In seiner Ausbildung, in seinem Leben, sei vieles zu früh oder zu spät. Weil er traurig darüber sei, zu alt zu sein, habe er sich eine Hose in leuchtender Farbe gekauft, um erst nach dem Kauf zu entdecken, dass dies die orange Farbe einer indischen Sekte sei, der sein Vater angehöre. Habe sich also durch den Kauf der Hose nicht wie seine ursprüngliche Intention war, jugendlich gemacht, sondern habe sich eigentlich dadurch alt gemacht. Im Hintergrund dieser Probleme steht wohl eine (phallische) Mutter, die den Vater gerne lächerlich, kindlich, kastriert, hingestellt hat. Der Sohn wurde als der Begabtere, als Liebhaber und Philosoph überlegene dem Vater gegenüber ausgespielt. Daraus resultierten möglicherweise die Unsicherheiten über die zeitliche Reihenfolge der Geburt. Ist er, der Analysand, vielleicht der Überlegene, Ältere, und damit der zuerst Geborene? Ist der Vater der später Geborene, das Kind? Wer von ihnen kommt zuerst zum Rendezvous vor dem Genitale der Mutter?

Die Unklarheiten über den richtigen Zeitpunkt scheinen ziemlich irritierend. Mit diesen Zweifeln räumt die Traumbotschaft gründlich auf. „Die Zeit für das Rendezvous war ausgemacht“ (nämlich Ich, der Analysand als Nummer eins und der Vater als Nummer zwei). Auch bei dieser Abwehr einer zeitlichen Verunsicherung handelt es sich nach Meinung des Autors um eine Zeitumkehr, um ein Hysteron proteron.

4. Fallvignette

Die ersten werden die letzten sein

Herr B. bleibt auf einer Bergwanderung gegen seine Erwartungen und zu seinem großen Ärger weit hinter seinem älteren Freund zurück.

In der Nacht nach dieser Wanderung träumt ihm, der als Assistenzarzt in einem Krankenhaus arbeitet, er nehme den Platz eines Oberarztes ein. In dieser Funktion soll er dem Chefarzt die zugewiesenen Patienten in der richtigen Reihenfolge referieren. In peinlicher Weise misslingt ihm das immer wieder, obwohl die Uhrzeit der Einlieferung auf jedem Zettel aufgedruckt ist.

Herr B. hatte einen um zwei Jahre älteren (durch Suicid verstorbenen) Bruder. Auch in diesem Beispiel stimmt die äußere reale Reihenfolge von Ereignissen nicht mit den unbewussten Wünschen einer Umreihung, eines Hysteron proteron überein.

Ist das Unbewusste wirklich zeitlos? – Einige metapsychologische Überlegungen zum Zeitsinn

Wie möglicherweise aus den Beispielen psychoanalytischer Praxis hervorgeht, fällt es den Analysanden oft schwer, sich an zeitliche Abfolgen zu halten, und sie versuchen diese im Hysteron proteron umzudrehen. Cum grano salis gilt dasselbe für den Alltag fast jedes durchschnittlichen Neurotikers, also fast jedes Menschen.

Allzu leicht verliert unter psychischer Belastung der objektive Zeitsinn seine mühsam erworbene Autonomie und wird wieder stärker mit den Triebkonflikten der Entwicklung verbunden.

Diese phasenspezifischen Triebkonflikte wurden als Introjekte der Mutterzeit und der Vaterzeit vorgestellt. Die Loslösung aus diesen archaischen Formen des Zeiterlebens und die Umwandlung in eine weitgehend autonome Ichfunktion, wie dies Pollock (1975), oder Colarusso (1979) beschrieben haben, bleibt aber zeitlebens unsicher.

Die Darstellung der Entwicklung des Zeitsinns in eine frühe Mutterzeit und eine dazu oft antagonistische äußere Vaterzeit ging davon aus, dass der Säugling ohne angeborenes Organ zur Zeitwahrnehmung geboren wird. Mit den bekannten Sinnesorganen wie Sehsinn, Gleichgewichtsorgan, Tastsinn, etc., gibt es bekanntlich morphologische Substrate für die Wahrnehmung des Raumes. Analoges für die Zeit fehlt.

Dies wird auf den ersten Blick auch dadurch bestätigt, dass die Zeit kaum vorstellbar ist, es sei denn durch optisch-räumliche Hilfen, wie den Uhrzeiger, oder durch mythisch-konkretistische Personifikationen, als Gott der Zeit, etc.

Freuds fast dogmatisch vorgebrachte Behauptung, das Unbewusste sei zeitlos, passt ebenfalls gut zur Vorstellung des Zeitsinns als sekundäre, in der Entwicklung erworbene Ichleistung.

Bemerkungen über die Zeitlosigkeit des Unbewussten sind über Freuds gesamtes Werk verstreut (1900a, 1901b, 1912b, 1918b).

„Die Vorgänge des Systems *Ubw* sind *z e i t l o s*, d.h. sie sind nicht zeitlich geordnet, werden durch die verlaufende Zeit nicht abgeändert, haben überhaupt keine Beziehung zur Zeit“ (1915e, S.286).

Oder, im Prinzip ähnlich in der 31. Vorlesung der Neuen Folge:

„Im Es findet sich nichts, was der Zeitvorstellung entspricht, keine Anerkennung eines zeitlichen Ablaufs und, was höchst merkwürdig ist und seiner Würdigung im philosophischen Denken wartet, keine Veränderung des seelischen Ablaufs durch den Zeitablauf“ (Freud, 1933a, S80).

Ist das Unbewusste aber wirklich zeitlos?

Es gibt Gründe, dieses Dogma Freuds zumindest in Frage zu stellen.

Wie in mehreren Beispielen, vor allem in der Traumdeutung, werden vom Unbewussten zeitliche Abläufe durch räumliche Veränderungen dargestellt. Sterben kann durch räumliches Abreisen ausgedrückt werden. Szenen der Vergangenheit werden als weit entfernt, wie durch ein verkehrtes Opernglas veranschaulicht, etc.

Aber gilt dasselbe nicht genauso gut für das Bewusstsein, das ähnliche Prozesse auch durch räumliche Vorgänge darstellt?

Man gewinnt den Eindruck, dass Freud, wenn er von der Zeitlosigkeit des Unbewussten schreibt, vor allem die physikalische Linearzeit, die mit den ödipalen Konflikten verwoben ist, im Auge hat.

Bei der Mutterzeit verhält es sich anders. Es spricht nämlich einiges dafür, dass die Triebwünsche rhythmisch strukturiert sind. Wenn das Es zum somatischen eine fließende Grenze hat und die Triebquelle bildlich gesprochen periodisch sprudelt, quasi pulsiert, dann gibt es doch so etwas wie eine biologische Basis des Zeiterlebens. Es muss doch einleuchten, dass Herzschlag, Atemfrequenz, Lidschlag, Aktivität der Drüsen, des Bewusstseinszustandes, des Gehirns, etc., etc., periodisch arbeiten, in Perioden, die sich gegenseitig triggern, und dass sie dementsprechend auch in zeitlich strukturierter Form beim Ich anklopfen, um Aktivitäten zu ihrer Befriedigung zu bewirken.

Das Unbewusste wäre als durchaus nicht so zeitlos, wie S. Freud es apodiktisch forderte, sondern hätte einen zyklisch pulsierenden Charakter. Wie wir in der Abfolge von Hunger und Sättigung beim Säugling zu zeigen versucht haben, sind diese Biorhythmen eng an das Zeiterleben der frühen Mutterzeit gebunden.

Weitere Untersuchungen, ebenso wie weitere metapsychologische Überlegungen zum Zeitsinn, scheinen durchaus notwendig. Mit der Einführung der Begriffe einer inneren, zyklischen Mutterzeit und einer äußeren linearen Vaterzeit soll lediglich eine heuristische Anregung zum besseren Verständnis der häufigen klinischen Phänomene von Verzerrungen des Zeiterlebens gegeben werden. Gelingt damit ein etwas tieferes Verständnis für die oft verblüffende Weise, in der viele Personen mit der Zeit agieren, wären diese Begriffe durchaus hilfreich.

Anmerkungen zu den Zeitformen (Gegenwart/Vergangenheit/Zukunft)

Üblicherweise werden drei Qualitäten des Zeiterlebens differenziert, Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es vor allem, den qualitativen Unterschied von innerer Zeit und äußerer Zeit herauszuarbeiten. Dennoch ist es unerlässlich, auch auf das Erleben dieser drei Zeitformen kursorisch einzugehen.

Auf einer unendlich teilbaren geraden Linie bewegt sich die Gegenwart als Punkt ohne jede Ausdehnung gleichförmig und nicht umkehrbar dahin. Diese physikalische Vorstellung von Zeit, wie wir sie bei Newton finden, eignet sich gut zur Berechnung von Geschwindigkeiten bewegter Objekte oder zur zeitlichen Koordination komplexer Fahrpläne.

Physikalisch gilt diese Vorstellung in den irdischen Dimensionen, in denen wir uns bewegen. Für Astronomie und Atomphysik muss dieses Denkmodell abgewandelt werden (Hawkins, 1988). Ziemliche Schwierigkeiten bereitet es auch, menschliches subjektives Erleben dieser Newton'schen abstrakten Zeitvorstellung unterzuordnen. Praktisch alle Menschen empfinden den Fluss der Zeit nicht gleichförmig. Einmal verrinnen die Stunden schnell, ein anderes Mal kriechen sie langsam wie Schnecken dahin.

Das, was wir Gegenwart nennen, dauert in der Regel einige Sekunden.

Stern (2004) hat bedeutungsvolle Gegenwartsmomente (present moments) als basale psychische Einheit untersucht. Er hat den antiken Begriff des Kairos, des Augenblicks, in dem sich ein Sachverhalt entfaltet, dazu in Beziehung gesetzt.

In Sterns interessanten Reflexionen wird nicht ganz deutlich, ob wirklich besonders entscheidende Augenblicke, wie es der Begriff Kairos evoziert, gemeint sind, oder ob alle aufeinanderfolgenden Gegenwartsmomente sich wie Perlen an einer Kette aneinanderreihen.

Auf alle Fälle haben die Gegenwartsmomente eine gewisse Größenordnung. Diese entspricht ungefähr der Phrase in einem Musikstück, einem durchschnittlichen sprachlichen Satz, einer Periode von Einatmen und Ausatmen, vielleicht auch der Pause zwischen zwei Lidschlägen. Über die Struktur dieser Augenblicke wurde auch philosophisch spekuliert. Beispielsweise hat Husserl (1928) den Gegenwartsmoment als Punkt mit einem kleinen Kometenschweif unmittelbarer Vergangenheit und einer Antizipation der allernächsten Zukunft, die er Protention nennt, vorgestellt. Bildlich gesprochen sind diese Augenblicke der Gegenwart kleine Szenen, die sich auf der Bühne der Psyche abspielen. Es ist klar, dass sie sich aus noch kleineren Einheiten, die nur Millisekunden dauern, zusammensetzen, die im Augenblick gebündelt werden. So bilden mehrere sprachliche Phoneme einen sinnvollen Satz, eine Reihe von Tönen eine musikalische Phrase, oder eine Schrittfolge eine Tanzfigur.

Die einzelnen Augenblicke, die wir hic et nunc als Gegenwart erleben, werden zeitlich markiert und im Kurzzeitspeicher des Arbeitsgedächtnisses, sowie nach weiteren assoziativen Verknüpfungen im Langzeitgedächtnis gespeichert.

Das Erleben einer persönlichen kontinuierlichen Vergangenheit, das dabei entsteht, ist bei genauer Betrachtung bei weitem nicht so regelmäßig und verlässlich, wie es das Bild des Gitterwerks eines Kalenders mit Jahren, Tagen und Stunden, die wir durchlebt haben, suggeriert. De facto gibt es Löcher im Kontinuum, Vertauschungen von Sequenzen, dicke und dünne Stellen, etc.

Beispielsweise erleben wir Tage unserer Vergangenheit, an denen wir viel Spannendes und Neues erlebten, als volle Tage (übrigens ist während dieser Tage die Zeit meist schneller vergangen).

Viele Tage eines monotonen Alltags verschmelzen zu einem öden grauen, schwer unterscheidbaren Brei. Interessanterweise ist die Zeit des Erlebens während dieser Periode der Vergangenheit nur langsam verstrichen.

Die fragilste Konstruktion ist naturgemäß die Zukunft. Aus der Verknüpfung erzwungenen Triebaufschubs, zum Beispiel nicht gestilltem Hunger mit der Imagination der Mutterbrust entsteht eine Projektion auf einer vorwärts gerichteten Zeitachse, die das Erlebnis Zukunft konstituiert. Schon die geometrischen Bilder der Achse und der Projektion zeigen, dass es besonders bei der Zukunft um Raumvorstellungen geht. Dies ist auch mit linguistischen Beispielen zu belegen (Spielrein, 1923).

Wir gehen auf dem Lebensweg in eine prinzipiell unbekannte Zukunft, versuchen diese jedoch vorherzusehen, indem wir Elemente der Vergangenheit auf die Stationen dieses zukünftigen Weges projizieren. Die vagen Erinnerungen über das Auftauchen unseres Ichs in der Vergangenheit, die Erinnerung an unsere psychische Geburt werden vermischt mit Beobachtungen vom Tod anderer Personen auf einen fernen Fluchtpunkt, den Totpunkt der Lebenslinie verlegt. Dort, in naher oder ferner Zukunft lauern sie als Vorstellung unseres eigenen Todes auf uns.

Wie neu ist die Gegenwart?

Je komplexer unsere Gesellschaft organisiert ist, und je stärker unser Leben von maschinellen Prozessen durchdrungen wird, desto stärker erhöht sich der Druck auf das einzelne Individuum, sich der linearen, äußeren, physikalischen Zeit zu unterwerfen. Wohin wir blicken, sehen wir Uhren, auf Kirchtürmen, an Handgelenken, auf dem Display des Handys oder auf Monitoren fordern sie Anpassung an ihr monotones, unerbittliches Fortschreiten.

Ein wesentliches Merkmal der Zeitvorstellung, die uns von den Uhren permanent in Erinnerung gerufen wird, ist die ständige Neuigkeit der Sekunden und Minuten, die auf uns zukommen, während wir uns in die Zukunft bewegen. Jeder Augenblick ist neu, ist noch nie da gewesen und einzigartig. Die Gegenwart ist einmalig.

Diese Vorstellung widerspricht ganz und gar dem Bild der zyklischen Zeit, der inneren, an die Biorhythmen geknüpften Mutterzeit. Diese, psychogenetisch und auch menscheitsgeschichtlich ältere Zeitform, versucht ständig zurückzukehren, zu wiederholen. Dies entspricht natürlich tief verwurzelten psychischen Wünschen.

Nun ist es ja ständig so, dass wir durch den Versuch der Neuinszenierung vergangener Ereignisse die Gegenwart der Qualität des Neuen berauben. Den täglichen Alltag gestalten wir immer ähnlich, Aufstehen, Körperpflege oder Mahlzeiten stellen mehr oder weniger Wiederholungen dar. Die Wochenenden werden auf bestimmte Weise regelmäßig strukturiert. Jahrestage erinnern in ritueller Wiederholung an den Tag der Geburt, des Todes nahestehender Personen, oder der Hochzeit. Wie im déjà vu wird die Gegenwart dadurch mit einem Gefühl des schon Vertrauten eingefärbt.

Im scharfen Licht der linearen Zeitvorstellung wird diese Regression auf zyklisches Zeiterleben oft kritisiert. Die Psychoanalyse spricht vom Wiederholungszwang des Neurotikers, von einem unerlösten Geist der Vergangenheit, der immer wieder kehrt. Wie ein Schatten lege sich das alte vergangene Leben über die frische unverbrauchte Gegenwart. Die marxistische Theorie kritisiert, dass alte verkrustete Strukturen unserer Gesellschaft die neuen jugendlichen Produktivkräfte lähmen und behindern.

Allzu leicht und fast automatisch unterwerfen wir uns, gut vor der Herrschaft der Uhren dressiert, dem Diktat, die Gegenwart immer neu erleben zu müssen. Dabei übersehen wir, dass ein Wertesystem, das die absolute Neuigkeit und Freiheit des Gegenwartserlebens fordert, auch gravierende Nachteile hat.

Relativ geschlossene, in zyklischem Zeiterleben verwurzelte Gesellschaften bewerten das anders. Für solche, so genannte primitive Gesellschaften, war es ein positiver Wert, möglichst getreu die Tradition der Vergangenheit zu wiederholen.

Wir melken zu einer bestimmten Tageszeit die Kühe, säen das Korn, feiern die Feste, weil es die Vorfahren in der Vergangenheit genau so gemacht haben. Es kommt darauf an, sich so zu verhalten, wie es in illo tempore, in grauer Vorzeit, die Ahnen vorgelebt haben. Die neue Gegenwart wird dadurch zu einer ewigen Wiederholung. Diese Haltung hat auch weitreichende psychologische Implikationen. Der ödipale Konflikt wird stärker in überpersönliche, gesamtgesellschaftliche Rollenmuster eingebettet. Es ist quasi tatsächlich möglich, eines Tages so zu werden, wie der Vater war. Überhaupt verliert die Zeit etwas von ihrem unerbittlichen, bedrohlichen und kastrierenden Charakter. Dies reicht bis zu tröstlichen Milderungen der Todesangst. Denn in zyklischen Zeiten erscheint der Tod nicht als unabänderlicher Endpunkt der persönlichen Zeitstrecke, sondern als Heimkehr, als Wiedergeburt nach den Vorbildern der Natur und der Ahnen.

Wer den Augenblick der Gegenwart altvertraut empfindet, erlebt zweifellos mehr Sicherheit und Geborgenheit in einer mütterlichen Welt.

Kirchenglocken, Fabrikssirenen, Signalhörner

Die Gläubigen und wohl auch andere, die nur aus sozialer Anpassung Glauben heucheln, werden von den Glocken im Dachstuhl der Kirchtürme zum gemeinsamen Gebet zusammengerufen. Die Türme verkünden mit ihrem periodischen Geläute das Gesetz des väterlichen Phallus und fordern zur Unterwerfung auf.

Es wird aber auch geläutet, wenn ein individuelles Leben zu Ende geht. Wem die Stunde schlägt. Eines der Attribute des anthropomorph konkretisierten Todes, des Todesengels ist die Sanduhr. Alte Taschenuhren trugen mitunter auf dem Ziffernblatt die Aufschrift „una ex his“ um zu erinnern, dass eine der Stunden die Todesstunde sein wird.

„Mors certus hora incerta est“.

Trotz aller Kunststücke der Intensivmedizin lässt sich das Ende zwar hinausschieben, aber letztlich nicht verhindern. Bekanntlich lassen sich Zahlen spielerisch manipulieren, was dazu führt, dass mancher meint, mit magischen Berechnungen sein Todesdatum vorhersagen, vielleicht sogar abändern zu können. Eine Symptomatik, mit der sich auch Freud herumschlug (Schur, 1972).

Der kleine Mann hatte keine eigene Uhr. Das Gesetz der Zeit war als Ziffernblatt und Glockenklang der Kirche monopolisiert.

Einen weiteren Schub der Anpassung an die äußere, entfremdete Vaterzeit brachte die Industrialisierung mit sich. Die Sirene der Fabrik verkündete mit ihrem schrillen Heulen Beginn und Ende der Fließbandarbeit.

Noch zu Beginn der Neuzeit klagten Arbeiter, dass sie im Winter gleich lang arbeiten müssten, wie im Sommer. Noch saßen ihnen die landwirtschaftlichen Traditionen mit ihrer rhythmischen Anpassung an die Jahreszeiten und die Kreisläufe der Natur zu tief in den Knochen. Das Melken der Kühe, die Aussaat, die Ernte waren ihre traditionellen Zeitgeber. Übrigens durften Fabriksarbeiter keine eigenen Uhren tragen, Uhren zu tragen war das Privileg des Vorarbeiters.

Am bedingungslosesten fordert das Militär Unterwerfung unter ein gemeinsames Zeitregiment. Im Gleichtakt marschiert die Truppe, und wenn das Signalhorn zum Angriff bläst, heißt es gehorchen. Ebenso ist beim Zapfenstreich Nachtruhe, gleichgültig, ob dies zu den inneren Rhythmen passt, oder nicht.

Der Teufelspakt – einige kulturkritische Hinweise

Es gibt eine unübersehbare Flut an Literatur zur Geschichte, Mythologie, Philosophie oder Experimentalpsychologie der Zeit. Sich damit systematisch auseinanderzusetzen, würde nicht nur den Rahmen sprengen, sondern auch den Autor überfordern. Einige Hinweise sollen deshalb genügen.

Im Laufe der Menschheitsgeschichte haben sich durch immer komplexere Formen sozialer Systeme und durch immer höhere Technisierung die Anforderungen an das einzelne Individuum, sich an externe Zeitschemata anzupassen, ständig erhöht. Geschlossene Kulturen waren überwiegend in die immer wiederkehrenden Perioden zyklischer Zeit eingebettet.

Das Leben richtete sich nach Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, nach den Mondphasen, nach den Überschwemmungen des Nils, oder nach den Jahreszeiten. Die Kühe wurden in solchen Rhythmen gemolken, die Fische gefangen, Wochenmärkte im Rhythmus von 4-Tages-Wochen, 5-Tages-Wochen oder 7-Tages-Wochen abgehalten (die 10-Tages-Woche der Französischen Revolution blieb ein Flop, der sogar Ich-Athleten überforderte).

Der kulturelle Überbau, der Pünktlichkeit und Arbeitsdisziplin forderte, wie oft dargestellt (Hohn, 1984), mit der Industrialisierung einen Aufschwung. Mit dumpfem Unbehagen wehrte man sich gegen die immer strengere Herrschaft der Zeit.

Ziemlich lustig wirken die Unruhen von 1752, als in England vom julianischen auf den gregorianischen Kalender umgestellt wurde. Erbst gingen die Leute auf die Straße und meuterten, weil sie meinten, man habe ihnen 11 Tage ihrer Lebenszeit abgezwickelt.

Bisher ist es allerdings der Industriegesellschaft, trotz der Handschelle der Armbanduhr, die fast jeder am Handgelenk trägt, trotz Weckern und trotz überall sichtbarer Fahrpläne und Stechuhren nicht gelungen, die Sehnsucht der Individuen nach zyklischem Zeiterleben auszurotten.

Weiterhin gibt es, ein Bedürfnis nach Riten, die ja die Wiederholung von Bruchstücken der Vergangenheit, oft die Wiederholung einer zeitlosen Urzeit darstellen. Dabei erleben wir eine Erneuerung der Zeit, eine Reinigung der alten Zeit, den (zumindest ansatzweise), noch immer rauschhaften und saturnalischen Orgien zu Sylvester oder im Karneval.

Weiterhin gibt es, am Drogenkonsum und an der Anziehungskraft religiöser Angebote ablesbar, Sehnsüchte nach Zeitlosigkeit, nach Ewigkeit, nach Paradiesen. Periodisch geistern die Gespenster, periodisch kommt zu Weihnachten das Christkind, oder werden die Gräber der Toten mit Blumen geschmückt.

Offensichtlich existiert ein reiches Angebot kultureller Inszenierungen zur Manipulation der linearen, nicht umkehrbaren, homogenen physikalischen Zeit. Das kritische erwachsene Ich behält jedoch im Hinterkopf seine Zweifel an der Legitimität dieser Manöver zur Wunscherfüllung. Es scheint etwas Verbotenes, Sträfliches darin zu liegen.

Goethes Faust ahnt, wenn er den Pakt mit Mephistopheles mit Blut unterschreibt, wie gefährlich die Sache ausgehen kann. Wenn er wirklich in die Zeitlosigkeit der Mutterzeit versinkt, in die symbolische Verschmelzung mit ihrer Brust untertaucht, dann wird ihn der Teufel kastrieren und der Höllenrachen verschlingen.

Beim shake-hand im Studierzimmer heißt es dementsprechend (Goethe, Faust erster Teil, S334):

„...Werd ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen!
Dann will ich gern zu Grund gehn!
...Die Uhr mag stehen, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!“

Ganz am Ende einer ausgiebigen Lebensreise, am Ende des zweiten Teils des Faust, passiert dann das Malheur tatsächlich. Dem Herrn Doktor Faustus, begeistert über seine umweltzerstörerischen Trockenlegungen von Sümpfen, rutscht doch noch der verhängnisvolle Wunsch nach Zeitlosigkeit heraus (Goethe, Faust zweiter Teil, S284-285).

„Zum Augenblicke dürfte ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!“

Schon hat ihn Mephistopheles erwischt!
Zynisch kommentiert dieser den regressiven Zerfall der sekundär autonomen Ichfunktion des Zeiterlebens beim alten Herrn Doktor Faustus:

„Den letzten, schlechten, leeren Augenblick,
Der Arme wünscht ihn festzuhalten
Der mir so kräftig widerstand
Die Zeit wird Herr, der Greis liegt hier im Sand.
Die Uhr steht still –
Und der Chor singt dazu, was an ödipaler Deutlichkeit wirklich nichts zu wünschen übrig lässt:
„Der Zeiger fällt“

Wenn also sogar der große Meister Faustus dem Teufel in die Schlinge geht, dann sollte auch dem kleinen Mann und der kleinen Frau ein gelegentliches Aufbegehren gegen allzu strenge Zeitbudgets, gegen allzu automatische Zwänge der Maschinen und Computerwelt gegönnt sein.

Vermutlich ist es ein allgemein menschliches Bedürfnis, gegenüber der starren äußeren Zeit immer wieder die persönlichen inneren Rhythmen durchzusetzen.

BIBLIOGRAPHIE

- Abraham, K. (1923): Ergänzungen zur Lehre vom Analcharakter. *Int. Zschr. Psycho-Anal.*, IX, 27-47.
- Arlow, J. A. (1984): Disturbances of the sense of time. *Psa. Q.* LIII, 13-37.
- Bonaparte, M. (1940): Time and the unconscious. *Int. J. Psycho-Anal.* 21, 427-468.
- Colarusso, L. (1979): The development of time sense – from birth to object constancy. *Int. J. Psycho-Anal.* 60, 243-251.
- Freud, S. (1900a): *Die Traumdeutung*. GW II/III.
- (1901b): *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*. GW IV.
- (1912b): *Zur Dynamik der Übertragung*. GW XIII.
- (1918b): *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*. GW XII.
- (1915e): *Das Unbewusste*. GW X, 286.
- (1933a): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. GW XV, 80.
- Goethe, J. W. (1806): *Sämtliche Werke XVII*, München (Georg Müller) 1909, 334.
- (1832): *Sämtliche Werke XXXIV*, München (Georg Müller) 1909, 284-285.
- Hárnik, J. (1925): Die triebhaft-affektiven Momente im Zeitgefühl. *Imago* 11.
- Hawkins, S. W. (1988): *A brief history of time*. Toronto (Bantam Books).
- Hölderlin, F. (nach 1800): *Elegie*. Wiesbaden (Emil Vollmer) o.J., 262.
- Hohn, H. W. (1984): *Die Zerstörung der Zeit*. Frankfurt/M. (Fischer).
- Husserl, E. (1928): *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins*. Tübingen (Niemeyer) 1980.
- Jones, E. (1919): Über analerotische Charakterzüge. *Int. Zschr. Psycho-Anal.*, V, 69-92.
- Mörrike, E. (1844): *Um Mitternacht*. Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1976, 71.
- Poe, E. A. (1840): *Das Pendel des Todes*. Leipzig (Dieterich) 1953.
- Pollock, G. (1975): On mourning, immortality, and utopia. *JAPA* 23, 334-362.
- Schnur, M. (1972): *Sigmund Freud*. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973.
- Spielrein, S. (1923): Die Zeit im unterschwelligem Seelenleben. *Imago* IV, 1923, 301-317.
- Stern, D. N. (2004): *The present moment in psychotherapy and everyday life*. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel) 2005.